

KRITIK *Radio*

Strafkolonialistisch

„(schreibt auf. unsere haut.) - Projekt RAF“, Hörspiel von Paul Plamper und Alban Rehnitz; Regie: Paul Plamper und Andreas Weiser; Musik: Kenny Martin und Andreas Weiser (HR 2, 6.10., 20.30–21.30 Uhr)

epd Die Geschichte der Roten Armee Fraktion (RAF) ist nicht nur Geschichte, sie ist längst auch Literatur geworden. Von Heinrich Böll über F. C. Delius bis hin zu Rainald Goetz ist eine höchst intensive Auseinandersetzung mit dem Terrorismus und dem „imperialen Schweinesystem“ der BRD (so der Jargon) erfolgt. Die meisten dieser Autoren äußerten Verständnis für die Ziele der RAF oder identifizierten sich gar teilweise mit ihren Protagonisten (Baader, Ensslin, Meinhof, Meins, Mohnhaupt, Raspe usw.). Bewusst oder unbewusst haben sie den Terror (vermeintlich) verstehbar gemacht und zugleich „ästhetisiert“. So paradox es klingt: Die Literatur wirkte entzaubernd und machte die RAF bekämpfbar. Das verbreitete Pathos erstickte in der hohlen Phrase.

Vielen Nachgeborenen erscheint die ganze damalige Geschichte als eine Kette der Hysterien. Nicht falsch also – nachdem Heinrich Breloer mit seinem „Todesspiel“ ein großes Ausrufezeichen im Fernsehen gesetzt hat –, sich auch im Radio erneut damit zu beschäftigen. Die Nachgeborenen, das sind hier Paul Plamper (*1972) und Alban Rehnitz (*1972), Regisseur der eine, Dramaturg der andere. Sie haben Briefe der oben erwähnten Protagonisten der RAF zu einem Hörspiel zusammengestellt.

Das Stück mit dem an Kafkas „Strafkolonie“ erinnernden Titel geht unter die Haut. Zum einen auf Grund der distanzierten, kühlen, emotionslosen Inszenierung. Drei Stimmen, eine weibliche (Christin König), zwei männliche (Martin Engler, Thomas Stecher), sprechen die Texte. Die männlichen Stimmen können Texte von Frauen sprechen, die weibliche Stimme kann den Männerpart übernehmen. Die Rede geht also nicht von Individuen aus, sondern vom Kollektiv.

Gegenstand der Rede sind Parolen, Phrasen, Aufrufe zum Kampf, zum Durchhalten. Es sind Lügen. Der Sprechautomatismus macht zweierlei klar: 1. Hinter den Phrasen stehen keine Persönlichkeiten mehr und damit keine – pardon – Inhalte. 2. In wesensverwandter Vertauschung sind die Protagonisten längst selbst zur in die Enge getriebenen „fetten Sau“ geworden, die sie eben noch „abstechen“ wollten.

Hier sprechen Verzweifelte. Sie haben alles falsch gemacht: Sie haben nicht gehandelt, sondern gezögert; nicht entschieden, sondern abgewogen; nicht reagiert, sondern differenziert. Sie haben die „Maßnahme“ dem Staat überlassen. Jetzt sitzen sie in ihren Zellen und hören ihr Blut in den Ohren rauschen. Jedes Geräusch draußen auf dem Gang ist ein Stressfaktor, der Traum vom Türschließer weckt den Tinnitus. Sie wollen nur noch überleben, um zu leben.

Die Musik von Kenny Martin und Andreas Weiser transportiert diese Paranoia auf diskrete, aber nachdrückliche Weise: Ihre beiden Schlagzeuge geben den Rhythmus vor. Zu erwarten wären *Rap* oder *Techno* gewesen, die beiden dominanten Stilgesten der letzten zwei Jahrzehnte. Doch es ist – weniger hart – *Funk* geworden, der den Vorteil hat, dass er das Gesprochene stützt, aber nicht dominiert. Die Musik trägt zur Akzentuierung und Dramatisierung bei: Bisweilen streift sie die Wahrnehmungsgrenze, bisweilen setzt sie ganz aus, bisweilen lockt sie die Sprecher aus ihrer Reserve. Das 6. Kapitel beispielsweise („Kampf“) wird durch den immer schneller werdenden Rhythmus dynamisiert und später durch fernöstlich-abgeklärt wirkende Xylophon-Klänge („Blues“) abgelöst.

Aber nicht Ruhe kehrt ein, sondern Leere. Das reduzierte Leben wird hörbar. So jedenfalls wirkt es. Eine inhaltliche Aussage, für oder wider den Terror, wird damit nicht verknüpft. Eine Kommentierung der Texte ist nicht intendiert. Aber in den Briefen leuchtet Einzelnes auf: „immer wenns privat wird, steht bei mir: ›dazu später‹“. Das klingt beinahe wie eine Wahrheit, auf die man sich verständigen könnte.

Lutz Hagededt